

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 109 (1983)  
**Heft:** 46  
  
**Rubrik:** Von Haus zu Haus

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**





## Migräne

Sie ist keine Krankheit, sondern plötzlich da, und der Mensch befindet sich in einem Zustand, der sich nicht beschreiben lässt. Der Leidende sollte das Telefon abstellen, die Fensterläden lichtundurchlässig verschliessen, sich total aus dem menschlichen Dasein streichen, bis er wieder weiss, wer und was er ist. Hätte ich dies in den vergangenen Wochen getan, wäre ich im Dunkel verschwunden, und man hätte meine unbedeutende Existenz gewiss vergessen. Ein unverständlicher Ehrgeiz hinderte mich an solchem Tun. Entgegen aller Vernunft rappelte ich mich stets hoch, um mit wundem Gehirn und vermindertem Gedankengut meinen Alltagskram zu bewältigen.

Seit Wochen hatte ich mich auf die Hochzeit meiner Nichte gefreut. Als endlich der Morgen des sonnigheissen Sommertages heraufdämmerte, folterte eine Unmenge spitzer Nadeln meine linke

Kopfseite. Resolut entschloss ich mich, diesmal nicht zu verzichten, sondern das Fest fröhlich und unbeschwert zu geniessen.

Was bildete ich mir denn ein? Was ist stärker als mein Wille? – Keine Frage! Aber es existieren Medikamente ohne Zahl. Mein Magen ist zwar immer erobert über solcherlei Zumutung. Dennoch: Ich wünschte mir alles Gute und versorgte mich mit der entsprechenden Chemie. Als wir von zu Hause wegfuhr, winkte meine Tochter mitleidig lächelnd. Obwohl sie im Bereich des schlangenumwundenen Stabes tätig ist, hatte sie bewusst darauf verzichtet, mir auch nur einen einzigen Ratschlag mit auf den Weg zu geben.

Anstatt des strahlenden Wetters realisierte ich die Auspuffgase der Autokolonne bei Härkingen und schloss mit unsicherem Blick in Richtung meines Ehegefährten die Ventilation des Wagens. Mein Tun konnte nicht verborgen bleiben. Die Hitze wurde enorm, und schweigend lockerte mein Mann Kragen und Krawatte. Endlich waren wir da.

Viele Menschen, frohes Lachen. Es tönte nach Witz und Basel. Sektpfropfen schossen meterhoch in die blaue Mittagsluft. Aus dem Haus schritt die Braut, ganz in Weiss. Der Schleier ein winziges Fragment. Wie ehrlich! Glockengeläute. Eine alte, kleine Kirche. Die Kommilitonen des Bräutigams in voller Pracht, der Skiklub stockbewehrt. Lehär wäre mit der Kulisse zufrieden gewesen. Doch, es war ihnen allen sehr ernst. Ich respektierte dies. Aber da war meine Stimmung, meine Pseudo-Krankheit, die mich kritisch, scharf, unfair beobachten liess. Dann fotografieren. Ich versteckte mich im Schatten einer Zeder. Schliesslich bin ich sowieso nicht photogen und auch nicht «VIP». Nachher irgendwo ein Apéro. War es im Emmental? Ich glaube, sie war(en) ganz nett, die Menschen, die Umgebung. Wie viele Marken von Zigaretten gibt es eigentlich? Ein Kraut empfand ich als besonders schmerzhaft, und ich wünschte dem Raucher nicht nur Gutes!

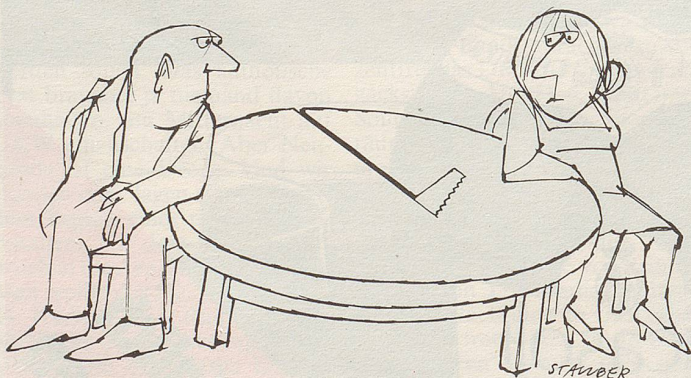
Doch, man zog mich in Ge-

sprache. Wahrscheinlich war mein Benehmen normal, denn ich kann mich an keine tadelnden Blicke meines Mannes erinnern. Irgendwie überstand ich die Genüsse des herrlichen Tages, und als am Abend zu Beginn des Dinners die Kapelle liebenswerte Melodien – o nein, mit Verstärker! – spielte, verschwand ich unauffällig.

Mein Mann fand mich in irgendeinem Hotelzimmer und rüttelte mich aus einer seltsamen Bewusstlosigkeit. Später erzählte mein Sohn, dass es beim Nachhause-Kommen Mitternacht und mein Gesicht von undefinierbar grauer Farbe gewesen sei. Die beiden folgenden Tage fanden ohne mich statt; sie sind ausgelöscht. Aber: Auf einmal war ich wieder da, frisch, als ob nichts geschehen wäre. Mir wurde bewusst, dass ich mich vor Urzeiten auf einem Fest befunden hatte, und ich musste erfahren, dass ich ohne Abschied fortgelaufen war. Wie sollte ich argumentieren?

Kein Glücklicher versteht, der nicht die unglückselige Migräne kennt!

Madeleine



## Love-Story

Anlässlich des Fussball-Schülerturniers in unserer Gemeinde hatte ein junger Lokalreporter die Gelegenheit benützt, einen Missstand öffentlich anzuprangern. Zu den Spielen waren nämlich zahlreiche Mannschaften in Leibchen angetreten, die ihnen von verschiedenen Firmen gespendet worden und deshalb mit allerlei Reklame versehen waren. «Kinder als Werbeträger» lautete der Titel des Artikels, und der Inhalt sprach mir aus der Seele.

Später erschien im gleichen Blatt die Entgegnung eines Mädchens, das wir als Tochter eines Werbefachmannes identifizier-

ten. Die Antwort löste in mir Befremden aus. In schnoddrigem Ton hiess es zu guter Letzt, solche Leibchen seien sowieso nur einen Tag «in» und danach reif zum Fortwerfen. «Der Vater wird ihr die Sätze diktieren haben, falls er sie nicht gar selbst geschrieben hat, dieser Werber!» wettete ich am Mittagstisch. Meine Lieben wunderten sich ob der bösen Rede, und die gerechte Strafe ereilte mich bald.

Der zwölfjährige Sohn eben dieses Werbers verguckte sich in meine gleichaltrige Tochter. Und da die Liebe in diesem zarten Alter bekanntlich noch recht scheu ist, beschränkte sich der Knabe vorerst darauf, seine An-

gebetete aus der Ferne zu betrachten. Etwas dreister geworden, versuchte er sie einige Zeit später auf dem Schulweg zu begleiten, aber sie zeigte ihm die kalte Schulter (ich bin daran bestimmt unschuldig, wirklich!). Derart abgewiesen, sann er auf andere, gangbare Wege, ihr näherzukommen. Er freundete sich mit unserem Jüngsten an, und stundenlang sprachen die beiden Fussballbegeisterten über ihren Lieblingssport. Wobei der Verehrer aber verschiedentlich krampfhaft das Gespräch auf seine Liebste und deren Angewohnheiten zu bringen trachtete! Der Kleine schien nicht recht auf diese Wendungen einzugehen, so dass sich der Liebesgequälte schliesslich klarer ausdrückte. Er versprach, jedesmal ein Geschenk mitzubringen, falls ihm Fragen über die Geliebte ausreichend beantwortet würden. So geschah es auch: Bei jedem Besuch brachte er eine Gabe, was bedeutete, dass der Kleine befriedigende Antworten gab. Bald türmten sich die Geschenke in den Regalen ... Was für interessante, freudig entgegen genommene Mitbringsel das waren, möchte der geneigte Leser wissen? Ahnt er nicht, womit ich für meine freche Äusserung und

gemeine Unterstellung bestraft wurde: Farbenfrohe, gut erhaltene Leibchen – nichts als Leibchen mit Reklamesigneten und Werbesprüchen – schauen mir hohnlächelnd aus dem Kasten meines Bubens entgegen! Und alle zum Fortwerfen viel zu schade! – Moderne Love-Story, oder eher Leibchen-Alp? Vreni Hostettler

## Hurra, e Bueb!

In Zeiten der Frauen-Emanzipation sollte man meinen, der sieghafte Titel-Schrei gehöre der Vergangenheit an. Dass dem nicht so ist, konnte ich in letzter Zeit wiederholt feststellen.

Wir sassen gemütlich beim Kaffee, lauter Mütter mittleren Alters mit halberwachsenen und erwachsenen Kindern, und wie es eben so geht, kam das Gespräch auf eines der grossen K (Kirche, Kinder, Küche), in diesem Fall auf die Kinder. Bald kristallisierte sich heraus, dass ein Bub etwas anderes sei, sozusagen ein erhabeneres Feeling erzeuge als ein Mädchen. Ein Bub sei eben etwas Besonderes, ganz Spezielles.

Da ich keinen Sohn vorzuweisen habe, konnte ich leider



oder Gott sei Dank nicht gross mitreden. Ich schwieg ausnahmsweise und machte mir meine Gedanken, dachte, es unterhielten sich eben ältere Frauen aus der früheren Generation. Sie verstanden es nicht besser.

Zufällig traf ich kürzlich eine junge, mir bekannte Mutter mit einem allerliebsten Geschöpfchen auf dem Arm. Süss war's, das Menschlein, nur wurde mir nicht klar, ob ich ein Meiteli oder einen Buben vor mir hatte. Auf meine Frage antwortete die stolze Mutter, es sei ein Mädchen, und fügte gleich hinzu, den Stammhalter hätten sie ja schon, es spiele also keine Rolle!

Ich war perplex: Also gilt auch heute noch ein männliches Wesen (Kind) mehr als ein weibliches. Dieses nimmt man gerne als Zugabe entgegen. – Das Verständnis für diese Einstellung, gestehe ich unumwunden, geht mir ganz einfach ab. Ein Kind ist ein Kind; das Geschlecht steht, wenigstens für mich, an letzter Stelle der Wichtigkeitsfaktoren. Wir freuten und freuen uns jedenfalls über unsere Tochter. Mit ihr kann ich tiefeschürfende Frauengespräche führen, mit ihr kann ich lädelen gehen, ausgiebig und genussvoll, sie erinnert mich an meine eigene Jugend. Ich glaube, ich stehe ihr geistig näher, als ich einem Jungen je sein könnte. Jedenfalls sehe ich neidlos auf die Bubenmütter. Ja, ich bin enttäuscht, dass auch heute noch ein Mädchen weniger zählt. Ich habe Freundinnen mit drei und vier Mädchen: Sie könnten ein Lied singen von dummen Sprüchen, die in Richtung Diskriminierung zielen.

Ich wünsche mir, dass bei der Geburt eines Mädchens die gleiche Hochstimmung herrscht wie bei der Geburt eines Knaben. Ich für mein Teil kann nur sagen: Hurra, e Meiteli!

Hanni

## Hundeleben

Was habe ich mir da nur eingebrockt! Ich habe Angst vor Hunden. Das merkt sogar der kleine Dackel aus der unteren Häuserreihe. Wenn mein Gespons dabei ist, bellt er höchstens wütend und von weitem, wenn ich aber alleine daherkomme, rächt er sich und startet einen Angriff auf meine Hosenbeine.

Hunde tun nichts, sagen die anderen. Ich weiss es, aber es nützt mir nichts. Und nun habe ich mich unüberlegt in dieses schreckliche Abenteuer eingelassen, dessen Ende nicht abzusehen ist!

Der Sennenhund (Berner oder Appenzeller) unseres Nachbarn, des Bauern, musste eingeschlafert werden. Wenige Tage später be-

wachte ein neuer Sennenhund (Berner oder Appenzeller) das Bauernhaus. Was für ein herziger Teddybär! Meine Tochter war ganz vernarrt in diesen drolligen, verspielten Wollknäuel, und ich beschloss tapfer, keine Angst vor ihm zu haben. Wir haben also Freundschaft mit ihm geschlossen. Jedesmal, wenn wir vor und nach unserem Waldlauf beim Bauernhof vorbeikommen, ereignen sich stürmische Begrüssungsszenen. Aber unmerklich ist aus dem kleinen Sennenhund ein mittelgrosser Sennenhund geworden. Wenn er uns jetzt begrüsst, reicht er uns bis zu den Schultern.

(Der aufmerksame Leser wird die Pluralform meines Berichts bemerkt haben.) Wenn wir im Plural auftreten, kann ich mich hinter dem Rücken meiner Tochter verschanzen. Ohne wahrsagerische Fähigkeiten zu besitzen, sehe ich heute schon voraus, dass der Sennenhund auf dem Bauernhof ungefähr dann voll ausgewachsen sein wird, wenn meine Tochter ihre erste Stelle am anderen Ende der Welt antritt. Und was fange ich dann mit der Anhänglichkeit und den freudigen Begrüssungsszenen des ehemaligen drolligen Wollknäuels an?

Eine schöne Geschichte habe ich mir da eingebrockt! Der irrealer Beschluss, keine Angst vor Hunden zu haben, wird in Zukunft meine Bewegungsfreiheit ganz erheblich einschränken. Adieu Waldläufe!

Dina

## Echo aus dem Leserkreis

Eine Art Erfolg  
(Nebelspalter Nr. 41)

Liebe Miriam

Wie ich Ihnen Ihren Kummer nachfühlen kann! Haben Sie aber noch nie bemerkt, dass diese Sicherheit oft gespielt ist, ja sogar etwas verdecken muss?

Unsere Zwillinge wurden 1939 geboren, klein, untergewichtig. – Dank einer perfekt ausgebildeten Kinderschwester konnten sie überleben. Bald darauf zogen wir vom kleinen Randendorf in die Stadt. Eine gute Stelle meines Mannes, eine hübsche Wohnung, zwei noch etwas anfällige, aber normale Kinder liessen auch mich reichlich selbstsicher werden, allerdings nur für kurze Zeit. Der Traum verflog, als der Zweite Weltkrieg ausbrach, der Gatte einrücken musste, beziehungsweise ausrücken für seine Familie. Von Milch und Brot bis zum Einkommen wurde alles knapp und knapper.

Spazierte ich mit meinen Zwillingen, traf ich Freunde und Bekannte mit oft gleichaltrigen oder sogar noch jüngeren Kindern, die längst sitzen, gehen und sogar ins Häfeli machen konnten. Mit alledem waren wir fürchterlich hintennach, was mich entsprechend deprimierte. Einzig plappern konnten beide Kinder recht

bald, was sie sicher von ihrer Mutter, also von mir, geerbt hatten, denn so alt, wie ich jetzt bin, sage und tue ich noch immer spontan Dinge, die ich später bereuen muss!

Man kann aber auch echte Freunde gewinnen auf diese Art. Langsam merkt man, wer Anteil nimmt an den ausgeplauderten Schwierigkeiten und wer sich eher darin sonnt.

bleiben Sie, wie Sie sind, liebe Miriam, Sie werden sich im Alter vieler echter Freundschaften erfreuen dürfen, wenn die Zeit kommt, wo die Kinder ausgeflogen sind und sich die Lebensweise ändert. Jene Phase müssen auch die stets Lächelnden überstehen, und oft vergeht sogar den Selbstsichersten das Lächeln!

Unsere momentanen Kümmernisse werden von anderen meist im Gedächtnis gespeichert, wenn wir sie längst vergessen haben, gerade weil wir sie durchs Weitererzählen losgeworden sind. So kann es dann Fragen geben wie: «Geht es jetzt mit deiner Tochter besser?» Was damals mit meiner Tochter war, die jetzt selbst eine 14jährige Tochter hat, weiss ich wirklich nicht mehr. Heute leben wir friedlich miteinander, soweit das möglich ist, denn perfekt ist niemand.

Ab und zu fuhr auch ich aus der Haut, dann gab's für mich nur eines: Ich kaufte mir einen Hut, den ich nie trug, oder sonst etwas Unnützes. Mein Gleichgewicht war dann meistens wieder hergestellt. Ob es war, weil ich dazu ausgehen musste, über Belangloses, also Hüte, reden konnte, mit einer fremden Person? Was auch immer: Es half! Heute kommen ab und zu liebe Bekannte, um bei mir allerhand Unangenehmes loszuwerden. Ich hatte ja früher auch Kummer, also kann man auf Verständnis hoffen. Zu den Einsamen, von denen heute so viel gesprochen wird, gehöre ich nicht. – Ist das nicht auch eine Art Erfolg?

Berta Schwaninger

Menschliche Substanz  
(Nebelspalter Nr. 41)

Liebe Frau Miriam

Wie gut ist es doch, dass es natürliche Menschen gibt, die dem Bild entsprechen, das Sie von sich zeichnen!

Haben Sie sich auch schon in aller Ruhe überlegt, dass die Selbstsicherheit, Unerschütterlichkeit eine Glasur zur Schau tragen, hinter der Unsicherheit und sogar Faules geschickt verdeckt wird?

Ihre Feststellung, dass Sie glücklich sind und dankbar für Ihr Leben, ist doch nicht mit Gold aufzuwiegen.

Lassen Sie den Wunsch nach einem vermeintlichen Stück Sicherheit fallen und überlegen Sie sich, wieviel Schaumschlägerei hinter manchem Gebabe versteckt ist!

Haben Sie übrigens schon bemerkt, dass die ewig Lächelnden, nie Verzagenden mit ihrer «Ausstrahlung» auf lange Sicht gar nicht so besonders ankommen? Dort, wo menschliche Substanz vorhanden ist, erlischt das Gleissen.

Alles Gute – und bleiben Sie, wie Sie sind!

C. und A. Schweizer

Fehler  
(Nebelspalter Nr. 42)

«Wir sind nicht Menschen, die glauben, keine Fehler mehr zu machen und zu haben», schreibt Miriam aus ihrem Bibelhauskreis.

Da hat sie nicht unrecht. Gerade

heute hörte ich von einem Pfarrer, dass in seiner Kirche sämtliche Hörgeräte, die für Schwerhörige eingerichtet worden sind, gestohlen worden seien. Da es sich um eine protestantische Kirche handelt, die bekanntlich, wenn nicht gerade Gottesdienst ist, geschlossen ist, müssen es die guten Christen und Kirchgänger sein, die diese kostbaren Hörgeräte gestohlen haben. Ich bin nicht bibelfest, aber soviel ich glaube, steht doch irgendwo: «Du sollst nicht stehlen!»

Das erinnert mich an den Äpler Fredy, dessen Erzfeind regelmässig zur Kirche ging. Von ihm sagte Fredy: «Sicher betet der in der Kirche: Gäu, liebe Gott, Du gsehsch, dass der Fredy nid i dr Kirche isch?» Hege

Wirre Sache  
(Nebelspalter Nr. 41)

«Hoffart muss leiden» von Ilse Frank.

Nach der Lektüre dieser wirren Sache denke ich mit Sehnsucht an die gescheiten Artikel von Bethli zurück! Auch ein Elsi

Liebenswürdig bedient

«Pressant»

Frau Elfi Rimensberger soll es in Zukunft machen wie ich: Täglich in den kleineren Detail-Läden einkaufen (Beck, Metzger, Gemüse- und Früchte-Laden), dort ist selten ein Gedränge, und man wird liebenswürdig bedient. Monatlicher Grosseinkauf ist auf diese Weise unnütz. Elsi



ein  
edler  
Tropfen  
ohne  
Alkohol

**Merlino**  
Traubensaft

Ein **ova**-Produkt